



Bilder eines Philosophen

Dirk Becker hat in der neu eröffneten Galerie Nero die Werke von Joachim Hiller entdeckt – und die Bekanntschaft mit einem Philosophen gemacht, der zuweilen mit dem Hammer malt.



Peinlich sind die Gemeinplätze, mit denen Menschen gewöhnlich ihre Empfindungen und Gedanken ausdrücken, peinlich ist es, wenn jemand seine tieferen Einsichten, die er unter bestimmten Umständen gewonnen hat, beliebig wiederholt. Peinlich sind die Klischees der Erkenntnis, mit der so viele Wissenschaftler und Geistesarbeiter ihre Geschäfte machen. Wie oft umgibt diese klugen Einsichten, denen man in Zeitschriften, Büchern, Galerien und Museen begegnet, eine Kruste der Austrocknung, die sich auf der langen Strecke von der geistigen Quelle gebildet hat.

Nicht so bei Joachim Hiller. Die Authentizität seiner Einsichten ist beeindruckend, wenngleich er sich einmal sehr gut darauf verstanden hat, mit geistigen Fertigteilen, Standardbemerkungen und -bildern zu kommunizieren. Trotz großen Erfolgs kehrte Hiller, Artdirector namhafter Werbeagenturen in Frankfurt und Hamburg, 1969 dem Business den Rücken und begann die Freiheit des Künstlers zu genießen. Hiller wollte endlich nach dem Lustprinzip arbeiten. An die Stelle reglementierter Aufträge mit Termindruck und ohne Geist sollten „Freiheit und Freude“ treten.

Ist Hiller demnach ein typischer 68er? Nein, denn seine Zeit beginnt schon viel früher: 1933 kommt er in Berlin zur Welt. Von dort aus wird er sogleich auf das Land gebracht, um ihn vor dem Krieg zu schützen. Als Hiller in die Stadt zurückkehrt „war Berlin nicht mehr“. Schlecht ernährt und recht kleinwüchsig wollte er mit 15 Jahren bereits an die Meisterschule für Kunsthandwerk, die ihn erst mit 16 Jahren aufnehmen durfte. Doch der schwächliche junge Mann, der in der Schule das Rechnen vor allem wegen der einengenden Gittermuster hasste, nahm sich Alfred Menzel zum Vorbild, der trotz seiner geringen Größe einiges erreichte und verfolgte die Frage, wie man überhaupt ein Bild malen könne. Antworten und Orientierung suchte er in seiner Umgebung, aber vor allem auch der Architektur, die hatte ihm leider – als bestimmende Form des Lebens – wenig zu bieten. Es war die Zeit der „Neuen Heimat“. Stumpfsinnige Gebäude, die zu Gewalt, Aggression und Isolation führten. Hiller wollte demnach etwas völlig anderes. Er ist einer, der Schicht um Schicht den Systemen, mit jedem Bild den Mustern des Vorgefertigten, den industriellen Schemata, den Dispositionen entkommen will. Die übergeordneten Verzeichnisse sollen gelöscht werden. Hiller ist fasziniert von der Vielförmigkeit

der Natur, von dem unendlichen Spiel, den niemals gleichen Wiederholungen. Er experimentierte mit Reliefs und der Räumlichkeit im Mikro- und Makrokosmos. „Ich male nicht die Natur, ich male wie die Natur.“ Das Zitat sticht bei der Beschäftigung mit der Literatur über Hiller stets ins Auge. Sein Hirn verarbeitet Außenwelt, indem es sie erschafft. Seine Kunst reagiert mit einem ähnlich autonomen Verlangen nach sich selbst und die Arbeiten entwickeln eine Eigendynamik, die Nachfolge und Konsequenzen fordern. Die Suche nach dem Ursprünglichen lässt namenlos Werke entstehen, die die namenlose Natur konstruieren. Dabei verhüllt Hiller die Materie, die allzu oft ihre letzten Hüllen vor der Erkenntnis hat fallen lassen, in Kunst. Da werden Mauern, Steine, Sand, Schiefer, Wasser, Sonne und Licht in ihrer Festigkeit, in ihrer Struktur wie von einem „Naturforscher“ erkundet.

„Aber was ist, wenn ich morgen ganz anders denke, wenn ich schon morgen gerne etwas ganz anderes interessant finde?“

Abstrakt findet er seine Gemälde jedoch nicht: „Sie zeigen beispielsweise Reflexionen des Mondlichts in einem See, der bei Nacht am schönsten war, was ist daran abstrakt?“, fragt er, und in seinen blauen Augen leuchten die Erinnerungen. Hier werden die Anklänge beim Betrachter, das Mitverstehen wichtiger als die konkrete Bedeutung. Hiller liebt diese Freiheit, will keinen pedantisch Ordnung schaffenden Geist, keine definierende Kunstgeschichte. Kunst implizierte für Hiller niemals eine Heilsbotschaft. Er ist kein Prophet und will niemand sein, der die Menschen rettet.

Mit Blick auf den Rhein sinniert der heute 73-Jährige: „Immer muss man da erklären, was man als Künstler will, und sagt man tatsächlich was, wird man sogleich zitiert und da steht es für alle Ewigkeit. Aber was ist, wenn ich morgen ganz anders denke, wenn ich schon morgen gerne etwas ganz anderes interessant finde?“ ◆

vivat SERVICE

Die Ausstellung „Joachim Hiller: Werke von 1967 bis heute“ ist in der neu eröffneten Galerie Nero in der Nerostraße 9 zu sehen. 0611 1725911, www.galerie-nero.de